

Performance Ethnography und Autoethnography: Trend, Turn oder Schisma in der qualitativen Forschung?

Geimer, Alexander

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Geimer, A. (2011). Performance Ethnography und Autoethnography: Trend, Turn oder Schisma in der qualitativen Forschung? *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 12(2), 299-320. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-386819>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Alexander Geimer

Performance Ethnography und Autoethnography: Trend, Turn oder Schisma in der qualitativen Forschung?

Performance Ethnography and Autoethnography: Trend, Turn, or Schism in Qualitative Research?

Zusammenfassung:

Dieser Beitrag versteht sich als methodologische Reflexion aktueller Entwicklungen in der qualitativen Sozialforschung. Im Zentrum steht das relativ neue Forschungsprogramm der Performance Ethnography (PE) und Autoethnography (AE), das etwa seit den 80ern des letzten Jahrhunderts in der (nord-)amerikanischen, qualitativen Forschung als Erneuerung der qualitativen Forschung zunehmend an Bedeutung gewinnt (ohne dass dies in Deutschland abseits der Cultural Studies registriert wird). Methodologische Grundlagen der AE/PE, v.a. deren postmodern bzw. poststrukturalistisch geprägte Ausrichtung an einer *Politik der Interpretation* und einer *Politik der Identität*, werden im Beitrag vor dem Hintergrund der deutschen Tradition qualitativer Forschung diskutiert. Davon ausgehend wird ein kritischer Blick auf die eigenen Traditionen qualitativer Forschung geworfen und insofern auch Selbstkritik geübt, etwa an ontologischen Engführungen in Methodologien und entsprechenden epistemologischen Rahmen der Forschung. Der Beitrag endet mit einem Plädoyer für methodologische Vielfalt und paradigmengreifende Triangulationsmodelle, die insbesondere hinsichtlich der Erfassung der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Modi alltäglicher Konstruktion sozialer Wirklichkeit unerlässlich sind; er bleibt jedoch skeptisch gegenüber der Entdifferenzierung von onto-

Abstract:

This article is conceptualized as a methodological reflection of newer developments in qualitative research. It discusses the approach of Performance Ethnography (PE) and Autoethnography (AE) being increasingly considered as a renewal of (North) American qualitative research since the eighties of the last century, without being noticed in German sociology apart from discourses in Cultural Studies. I will focus on the methodological foundation of AE/PE, especially postmodern and poststructuralist assumptions concerning a *politics of interpretation* and *politics of identity*, and interpret these basics of AE/PE in light of a German tradition of qualitative research. In so doing, this contribution passes criticism even on its own point of view and the German tradition, insofar as ontological limitations of epistemological frameworks and methodologies are discussed. The article ends by making a case for plurality and cross-paradigm triangulation which are unavoidable when it comes to the identification of concurrencies in different modes of the social construction of reality. Hence, the undecidability between ontological and epistemological basics of qualitative research in AE/PE seems not only inappropriate for such objectives, but also leads to a political and moral alignment of qualitative research.

logischen und epistemologischen Grundlagen qualitativer Forschung in der AE/PE, die zu einer politisch-moralischen Begründung der qualitativen Forschung führt.

Schlagworte: Qualitative Forschung, Cultural Studies, Methodologie, Autoethnographie, Performative Ethnographie, Evokative Ethnographie

Keywords: qualitative research, cultural studies, methodology, autoethnography, performance ethnography, evocative ethnography

1. Einleitung

Im ersten Sage Handbuch of Qualitative Research (1994) gab es lediglich einen Stichworteintrag zum Ansatz der Autoethnography, in der 2. Auflage (2000) waren es 13 Verweise, 2005 schon über 30 (vgl. Delamont 2007, S. 2) und ein eigenes Kapitel *Autoethnography: Making the personal political* (Holman Jones 2005). In der neuesten Ausgabe finden sich ein Kapitel zur *Performative Autoethnography* (Spry 2011) und eines zur *Performance Ethnography* (Hamera 2011), die sich teils überschneiden, teils ergänzen. Zudem bestehen mittlerweile Zeitschriften, die verstärkt entsprechend ausgerichtete Artikel veröffentlichen, wie etwa *Qualitative Inquiry* und *International Journal Qualitative Studies in Education*. Vor diesem Hintergrund lässt sich konstatieren, dass die qualitative Forschung in den Sozial- und Erziehungswissenschaften in den USA derzeit einem gewissen Trend unterliegt, der als Triebfeder einer „Performative Social Science“ (Roberts 2008) bzw. „Critical Arts-Based Inquiry“ (Finley 2011) funktioniert und dessen Implikationen hier zu diskutieren sind. Der Fokus dieses Beitrags ist nicht darauf ausgerichtet, Ursachen für (etwa kulturbedingte) Differenzen zu klären: Vielmehr geht es darum, Autoethnography (AE) und Performance Ethnography (PE) der deutschen Tradition qualitativer Forschung gegenüberzustellen und nach Anschlüssen und produktiven Irritationen zu fragen.

Obwohl sich AE/PE nicht nur als Kritik, sondern auch als radikale Erneuerung der qualitativen Sozialforschung verstehen, drehen sich meine Ausführungen zunächst nicht um evaluative Aspekte. Die Frage, ob dieser Wandel in der Forschung ein „Change we can believe in“ ist, um eine Kampagnenphrase von Barack Obama aufzugreifen,¹ wird vorläufig zurückgestellt. Vorrangig wird es im Folgenden um eine Auseinandersetzung mit den methodologischen Grundlagen der AE/PE gehen, mithin um die Frage, wie sich diese zur Tradition der deutschen qualitativen Forschung verhalten. Dazu werde ich die Grundzüge der AE/PE (2.) vorstellen, um dann detailliert auf deren methodologische Stützpfeiler einzugehen (3. und 4.). Nachdem diese Grundlagen kritisch diskutiert wurden (5.) ist schließlich auf (möglichst produktive) Irritationen der deutschen Tradition qualitativer Forschung einzugehen (6.). Ein Plädoyer für die Anerkennung und Notwendigkeit der Pluralität in der qualitativen Forschung (7.) schließt zusammen mit einer Betonung auch kaum zu überbrückender Differenzen den Beitrag ab.

2. Autoethnography/Performance Ethnography: Skizze eines Forschungsprogramms

AE/PE verstehen sich als Folge von und Motor eines „performative, autoethnographic“ (Denzin 2010, S. 30) bzw. „literary, postmodern turns“ (ebd., S. 35; vgl. Fontana 2005). Möglichst knapp lässt sich das Anliegen dieses Forschungsprogramms zusammenfassen, wenn man es als Umkehrung der klassischen Ethnographie versteht (vgl. Moser 2006, S. 115ff.). AE/PE sind nicht vorrangig an fremden Ländern und deren Kultur, sondern an Kulturen innerhalb der eigenen Gesellschaft interessiert. Diese sollen nicht möglichst objektiv und wertfrei beschrieben und klassifiziert, sondern in ihrer Verwobenheit mit der Subjektivität der ForscherInnen analysiert werden. Wenn also Malinowski während seiner Untersuchungen der melanesischen Kultur (1922/2010) Tagebücher (1914–1918/2004) führte, in denen er seine Erfahrungen in der Fremde zu verarbeiten suchte, um diese dann möglichst aus den eigentlichen Forschungsberichten zu verbannen, dann interessiert die VertreterInnen der AE/PE die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst im Zusammenhang mit dem Fremden und dem Anderen der eigenen Kultur.

Gemäß ihrem Selbstverständnis vollziehen AE/PE nicht nur einen radikalen Bruch mit der klassischen Ethnographie, sondern sehen sich als Erneuerung der qualitativen Forschung generell. Bei allen Differenzen zwischen einzelnen AutorInnen stimmen diese darin überein, dass die soziale Wirklichkeit im Kontext einer „postmodern ethnography“ (Reed-Danahay 2002, S. 423) nicht zu beschreiben und adäquat zu erfassen, sondern zu verändern und zu verbessern ist (vgl. stellvertretend Spry 2001, S. 710; Hamera 2011, S. 318f.). Insofern bemisst sich also das entscheidende Gütekriterium innerhalb der scientific community der AE/PE an der Kraft von Arbeiten zur Intervention in alltägliche Handlungsstrukturen und zur Transformation dieser: „Useful works offer interpretations persons can use to change their everyday worlds“ (Denzin 2010, S. 49) bzw. „[T]he goal is to change the world through the way we write about it“ (ebd., S. 90). In diesem Sinne heißt es bei Holman Jones (2005, S. 763), das zentrale Anliegen sei „creating space for dialogue and debate that instigates and shapes social change“. Und laut Ellis u.a. ermöglichen AE/PE „participants and readers to feel validated and/or better able to cope with or want to change their circumstances“ (Ellis/Adams/Bochner 2011, S. 27). Mit dem interventionistischen Charakter der Forschung verschiebt sich der Fokus von der teilnehmenden Beobachtung als zentraler Methode der Forschung hin zur Beobachtung der Teilnahme als zentralem Gegenstand der Forschung – „from participant observation to the observation of participation“ (Tedlock 1991, S. 69).

Diese Ausrichtung der qualitativen Forschung geht wesentlich auf die Entwicklung eines „postmodern informed interactionism“ (Fontana 2005, S. 242) innerhalb der (*nord-*)*amerikanischen* Cultural Studies zurück (vgl. Denzin 1992). Fontana macht vier Abgrenzungsmerkmale zwischen einem traditionellen und postmodernen Interaktionismus aus: „reflexivity, commitment, truth claims, and modes of reporting“ (2005, S. 242). *Reflexivity* bezieht sich auf die gesteigerte Berücksichtigung des eigenen Beobachtungsstandpunkts, der nicht methodisch zu kontrollieren und so einzuklammern ist, sondern in die Untersuchungen aktiv und kreativ einzubringen ist. Dies geschieht im Sinne eines *commit-*

ment als politisches und persönliches Engagement, das *truth claims* zurückweist: „Postmodern informed ethnographers openly advocate the cause of the group studied, wishing to become partners in their cause for amelioration. This is a sociology that takes sides and makes that endeavor part of its agenda“ (ebd.). Im Unterschied zum generalisierenden Modus des qualitativen Forschungsberichts, der auf Theoriegenerierung und Typenbildung abstellt, werden entsprechend neue *modes of reporting* entwickelt, die LeserInnen nicht nur möglichst intensiv an den Erfahrungen der Beforschten teilhaben lassen, sondern auch zu Kritik und Widerstand befähigen sollen. Die Gegenstandsbereiche, in denen die AE/PE vorrangig zum Tragen kommt, sind mittlerweile äußerst vielfältig; beispielsweise liegen Studien über Erfahrungen im akademischen Feld (Meneley/Young 2006), bezüglich des Trauerns um Verstorbene (Ellis 1995), über LGBT-Lebenswelten (Adams 2011; Moreman/McIntosh 2010), Native Americans und Rassismus (Denzin 2003), über Rassismus und Medien (Boylorn 2008), Mütter mit schizophrenen Kindern (Schneider 2005), Alkoholismus und die Wirkung der Psychotherapiekultur (Grant 2010) und vieles mehr vor.

Im Folgenden werden die methodologischen Grundlagen der AE/PE vorgestellt, wobei drei zentrale Einflüsse diskutiert werden: Die Krise der Repräsentation und eine Betonung der Politik der Interpretation (demgemäß eine Abkehr von der Chicago School) sowie eine – teils eher unbestimmte und programmatische – Hinwendung zum Poststrukturalismus bzw. bestimmten Varianten desselben, die eine Politik der Identität fokussieren.

3. Krise der Repräsentation: Politik der Interpretation

Die hierzulande viel beachtete und für viele qualitative Forschungsprogramme konstitutive Unterscheidung zwischen Konstruktionen erster und zweiter Ordnung – also zwischen Rekonstruktionen der ForscherInnen, die sich auf Konstruktionen der Beforschten beziehen (Schütz 1971; detaillierter 6.1) – wird auch von Denzin (2010, S. 92) aufgegriffen. Dieser sieht jedoch die Aufgabe der AE/PE darin, auf der Ebene erster Ordnung zu verbleiben. Vielmehr stehen Konstruktionen zweiter Ordnung prinzipiell unter Verdacht, die Wirklichkeit zu überlagern und diese mit Interessen und Kategorien zu überziehen, die denen der Alltagsakteure nicht entsprechen. Holman Jones (2005, S. 766) spricht in diesem Kontext von einer generellen „impossibility of representing lived experience“. Im Anschluss an die Writing Culture-Debatte (Clifford/Marcus 1986), in der die Unsichtbarkeit eines allwissenden Autors/einer allwissenden Autorin in sozialwissenschaftlichen Forschungsberichten kritisiert wurde, wird die Position der ForscherInnen im Untersuchungsprozess so nicht zu einer Frage der methodischen Kontrolle von Standortgebundenheit, sondern die eigene Subjektivität selbst zu einem Forschungsgegenstand (Anderson 2006, S. 384). Diese Haltung der AE/PE ist wesentlich als Reaktion der amerikanischen Cultural Studies auf die Krise der (zunächst ethnographischen) Repräsentation von Wirklichkeit zu sehen (vgl. Winter 2006, 2009). Aus der unausweichlichen Verflechtung von Repräsentation und Politik (vgl. Denzin/Lincoln 2010, S. 10f.) folgt für die

VertreterInnen die Notwendigkeit einer „politics of interpretation“ (Denzin 1992; Winter 2009), die Ang (2006, S. 184) folgendermaßen fasst: „No ‚theory‘ brought to bear on the ‚empirical‘ can ever be ‚value-neutral‘; it is always interested in the strong sense of that word. Here, then, the thoroughly political nature of any research practice manifests itself“ – oder in aller Kürze: „All of research is political“ (Finley 2011, S. 437).

Die Wendung zum Politischen basiert auf der Annahme, dass ForscherInnen grundsätzlich nicht in der Lage sind, generalisierbares Wissen herzustellen: „The only generalization is that there is no generalization“ (Lincoln/Guba 1985, S. 110). Stattdessen ist es nur möglich, Erzählungen über Forschungssubjekte zu erfinden, deren Gültigkeit stets dahingestellt bleibt (vgl. Winter 2006, S. 84). Damit wird jene, für die ForscherInnen in der deutschen Tradition elaborierter, qualitativer Verfahren zentrale Frage, inwiefern sich die Konstruktionen zweiten Grades (im Rahmen einer gegebenen Methodologie, vgl. 6.) adäquat zu den Konstruktionen ersten Grades verhalten, hinfällig. Vielmehr geht es stattdessen darum, Modi „of writing against realist conventions of ethnographic description“ (Reed-Danahay 2002, S. 421) zu entwickeln. Es scheinen dann qualitative Verfahren deutscher Tradition *und* die Neuerungen der AE/PE in einem ähnlich antagonistischen Verhältnis zu stehen, wie einst qualitative Verfahren *und* die Tradition der quantitativen Forschung. Wie sich für die qualitative Forschung weder das „Basissatzproblem“ (Bohnsack 2008, S. 16ff.) durch die maximale Standardisierung der Kommunikation mit den Beforschten noch das „Korrespondenzproblem“ (vgl. Kromrey 2006, S. 94ff.) durch die Operationalisierung von theoretischen Konstrukten zufriedenstellend lösen ließ, lassen sich für VertreterInnen der AE/PE die Rekonstruktionen von Organisationsprinzipien des Alltagshandelns generell nicht rechtfertigen, so dass eine derart verfahrenende qualitative Forschung „positivistischen“ Wurzeln verhaftet sein soll (vgl. Denzin 2010; Denzin/Lincoln 2011). Während sich für die qualitative Forschung das Basissatz- und Korrespondenzproblem also anders stellt, so dass heute vielerorts von Komplementarität oder Triangulation die Rede sein kann, so stellt es sich für AE/PE gar nicht.

Unter der Voraussetzung, dass es keine Möglichkeit eines methodisch kontrollierten Fremdverstehens gibt, werden spezifische Anforderungen an die Persönlichkeiten der ForscherInnen gestellt, die sich für die instabile Lokalität von Sinn- und Bedeutungszuschreibungen zu öffnen haben, sich geradezu möglichst „verletzbar“ machen sollen, um Momente eines unwahrscheinlichen Verstehens des Anderen doch möglich zu machen. In diesem Sinne führt Denzin aus: „I seek [...] an existential ethnography, a vulnerable ethnography which shows us how to act morally, in solidarity, with passion, with dignity [...]. This ethnography moves from my biography to the biographies of others, *to those rare moments when our lives connect*“ (Denzin 2000, S. 402, Hervorhebungen A.G.). Wenn nur in wenigen Augenblicken eine authentische Erfahrung des Anderen möglich ist (besser: eine Erfahrung, die sich für beide Seiten oder eine als authentisch anfühlt), kommt diesen Augenblicken geradezu eine politische und moralische Pflicht zu – sie sind verantwortungsvoll zu nutzen. Und zwar so, dass die Beforschten nicht nur Informationsträger für wissenschaftliche Anliegen (wie Publikationen, Karrieren etc.) sind, welche sie selbst weniger betreffen, sondern so, dass sie selbst aus diesen Situationen einer Intimität mit und Nähe zu ForscherInnen bekräftigt und in ihren eigenen Anliegen gestärkt hervorgehen. Dementsprechend halten Bochner und Ellis fest (2006, S. 433): „It needs the researcher to be

vulnerable and intimate. Intimacy is a way of being, a mode of caring, and it shouldn't be used as a vehicle to produce distanced theorizing." Dieses Selbstverständnis führt zu einer moralischen Pflicht, vor allem Krisen und Notlagen der Beforschten in jenen seltenen, intimen Momenten des Verstehens zu thematisieren, welche die Beforschten bzw. das Gegenüber existentiell beschäftigen und in ihrem Dasein prägen. Die VertreterInnen sprechen in dieser Hinsicht von „*epiphanies*“ (Ellis/Adams/Bochner 2011, S. 6) bzw. „*epiphanic moments*“ (Denzin 1992, S. 83) und meinen Krisen, die biographische Spuren hinterlassen und Wendepunkte im Leben von Menschen darstellen, mithin „erinnerte Momente, die als besonders bedeutsam wahrgenommen werden [...] oder existenzielle Krisen, die eine Auseinandersetzung erzwingen“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, S. 346). Solche Momente und Krisen sollen insbesondere auf Aspekte der Unterdrückung, Ausgrenzung, Diskriminierung, Marginalisierung usw. zurückgehen. Daher ergeben folgende Hinweise an einen „moral ethnographer“ (Denzin 2000, S. 402): „This ethnography attempts to better understand the conditions of oppression and commodification that operate in the culture, seeking to make these ways of the world more visible to others“ (ebd.). Der Forschung kommt so nicht nur eine politische, sondern (je nach Ausrichtung) auch eine therapeutische Funktion zu; ihre Aufgabe ist die Heilung von emotionalen Narben der Vergangenheit bzw. „healing from emotional scars of the past“, wie Chang dies formuliert (2008, S. 53). Entsprechend fordert Pelias (2004) auch eine „methodology of the heart“, welche das wissenschaftliche Handeln anleiten sollte. AE/PE unterscheiden sich in dieser Hinsicht, indem die AE eher therapeutische Aspekte der Forschung hervorhebt, während die PE eher auf Interventionen alltags- und mikropolitischen Natur setzt; auf die vielfältigen Überkreuzungen der Anliegen hebt allerdings der Überblick von Fontana (2005, S. 243ff.) ab. Sowohl AE als auch PE verstehen sich damit als eine „advocational ethnography that operates from a compassionate and lionhearted will to usurp and resist injustice“ (Spry 2011, S. 499; Jackson 1993).

Wie Denzin festhält, wird durch diese politisch-moralische Haltung das Repräsentationsproblem umgangen, indem nicht eine korrekte Widerspiegelung von Wirklichkeit(skonstruktionen) oder detailgetreue Abbildungen von Erfahrungen das Anliegen der AE/PE sind. Stattdessen sei es das Ziel, „[to] bypass the representational problem by invoking an epistemology of emotion, moving the reader to feel the feelings of the other“ (Denzin 1997, S. 228). Qualitative Forschung soll dann nicht nur politische und/oder therapeutische Effekte bei sich selbst und den Beforschten evozieren, sondern durch künstlerische Praktiken der Darbietung der Forschungsergebnisse (beispielsweise in Performances, Stories, Gedichten, Dramen) auch bei den LeserInnen, so dass die AE/PE auch *evocative ethnography*² genannt wird (vgl. Ellis 1997).

Künstlerisch-performative Praktiken der Darbietung von Forschung soll es LeserInnen bzw. ZuschauerInnen ermöglichen, Empathie für die Beforschten aufzubringen, deren existenzielle Nöte und Krisen zu verstehen: „A reader of autoethnographic texts must be moved emotionally and critically. Such movement does not occur without literary craft“ (Spry 2001, S. 714). In diesem Sinne meinen auch Ellis und Bochner (2006, S. 433): „Autoethnography shows struggle, passion, embodied life [...]. Autoethnography wants the reader to care, to feel, to empathize, and to do something, to act.“ Der Blick eines distanzierten Beobachters bzw. einer Beobachterin ist demzufolge auch deshalb aufzulösen zu Gunsten „the embrace of intimate involvement, engagement“ (ebd.), um die

AdressatInnen der Forschung von der Notwendigkeit für Interventionen zu überzeugen. Die kunstbasierten Praktiken der Darbietung von Forschung in persönlichen Geschichten, so genannte „Mystories“ (Denzin 2010, S. 58), oder Dramen bzw. Gedichte und Aufführungen (Performances) sollen Worte und Haltungen der Beforschten nicht einfach wiedergeben, sondern aufgreifen und in einer Bricolage (vgl. Denzin/Lincoln 2011) so umformen, dass sie berühren und bewegen:

„This social science inserts itself into the world in an empowering way. It uses the words and stories that individuals tell to fashion performance texts that imagine new worlds, worlds where humans can become who they wish to be, free of prejudice, repression, and discrimination.“ (Denzin 2003, S. 105)

Damit werden die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst explizit aufgelöst, die jeweiligen Modi der Repräsentation einander angenähert: „[T]he mode of storytelling is akin to the novel or biography and thus fractures the boundaries that normally separate social science from literature“ (Ellis/Bochner 2003, S. 217). Insofern sind kunstbezogene Praktiken der Erhebung und Auswertung „a mode of inquiry and a methodology for social activism“ (Finley 2011, S. 436, Hervorhebung A.G.). Wegweisend in dieser Hinsicht war Cliffords „ethnographic surrealism“ (1981), der „attacks the familiar, provoking the irruption of otherness – the unexpected“ (ebd., S. 562).

In Anlehnung an die Ideen der literarischen und künstlerischen Avantgarde der Moderne des 20. Jahrhunderts ist damit das Ziel der entsprechend ausgerichteten Ethnographie, „action that incessantly insinuates, interrupts, interrogates, antagonizes, and decenters powerful master discourses“ (Conquergood 1995, S. 138) hervorzubringen. Hamera (2011, S. 327) fasst dieses utopische Moment der AE/PE mit der Hoffnung in die Macht der Poesie, die in Modi der Selbst- und Weltdeutung eingreifen und diese transformieren soll. Das Anliegen einer Aufhebung der Grenzen zwischen Wissenschaft, Kunst und Politik lässt sich im Weiteren näher bestimmen anhand der Abgrenzung der AE/PE gegenüber der Tradition der Chicago School, in der jene Grundlagen eines kontrollierten Fremdverstehens erstmals erarbeitet wurden, die heute für die deutsche Traditionen qualitativer Forschung noch relevant sind und welche die AE/PE hinter sich lassen möchte.

4. Chicago School und Poststrukturalismus: Politik der Identität

Wenn Denzin die Kriegsmetaphorik zur Beschreibung der aktuellen Lage in der qualitativen Forschung nutzt, indem er sein aktuelles Buch *The Qualitative Manifesto* (2010) mit einem *Call to Arms* untertitelt, dann wird die entscheidende Schlacht wohl um das Erbe der Chicago School ausgefochten; und es stellt sich die Frage, welche „Brothers in Arms“ dann beiseite stehen. Dies ist dann auch die entscheidende Diskussionslinie, die das Heft 4/2006 der Zeitschrift *European Journal for Contemporary Ethnography* prägt, wo führende Köpfe der AE/PE sich gegen Kritik aus der Disziplin der Ethnographie zur Wehr setzen.

Es zeigt sich eine äußerst polemisch geführte Debatte, die sich vor allem darum dreht, ob AE/PE in Kontinuität zu Arbeiten der Chicago School möglich oder ein radikaler Neubeginn notwendig ist. Denzins Position ist stark konfrontativ: „I want a new qualitative research tradition [...]. It is time to close the door on the Chicago School and all of its variations” (2006, S. 422). Die offensichtliche Notwendigkeit einer scharfen Abgrenzung verwundert nicht; schließlich ist die Chicago School eines der ersten Forschungsprogramme, in welchem Methoden eines kontrollierten Fremdverstehens ausgearbeitet wurden und das zugleich eine starke politische Motivierung hatte.

Robert Park, den man durchaus als Begründer der Chicago School anführen kann, macht den „marginal man“ gar zum Kern seiner Arbeiten, denn: „It is in the mind of the marginal man – where the changes and fusions of cultures are going on – that we can best study the processes of civilization and of progress“ (1928, S. 893). Randfiguren sind für Park deshalb von gesteigerter Bedeutung, weil sie aufgrund von Umbruchserfahrungen und Krisen besonderes Interesse an der Mitgestaltung der öffentlichen Meinung haben und Kommunikationsprozesse anregen können (vgl. Schubert 2007, S. 137). Insofern ist der marginal man nicht nur eine Figur für Ausgegrenzte und Abweichler, sondern auch potenzieller Erneuerer der Gesellschaft. Entsprechend wurden von VertreterInnen der Chicago School ethnographische Studien über Ghettos, Migration und Armut, Jazz-Subkulturen, Opiumabhängige, Gefängnis- und Irrenanstaltsinsassen usw. angefertigt, die bereits – bevor Methoden eines kontrollierten Fremdverstehens umfassend ausgearbeitet wurden (wie in der Grounded Theory in Anschluss an die frühen Arbeiten der Chicago School) – aufzeigten, wie man sich der Logik fremder Alltagskulturen nähern kann. Den frühen Arbeiten kann dabei eine gewisse Nähe zur Sozialreportage unterstellt werden, die jedoch keinen objektivistischen Blick freilegen, sondern die Erfahrungen der Ausgegrenzten aus *deren eigener Perspektive* nachzeichnen wollen; eine Haltung die auch für die Ethnographie deutscher Tradition hinsichtlich der Rekonstruktion der „Gelebtheit kultureller Ordnungen“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 21) noch bezeichnend ist.

In den frühen Arbeiten der Chicago School kommt eine spezifische Analysehaltung zum Tragen, die Cressey nicht-moralisch nennt (Bohnsack 2005a, S. 122) und in der eine Aussetzung von Normalitätsvorstellungen zugunsten eines methodisch kontrollierten Fremdverstehens impliziert ist, *ohne* dass ein kritischer Impuls der Forschung als unmöglich angesehen wird. In diesem Sinne hat auch Becker 1967 in der Tradition der Chicago School die Frage gestellt „Whose side are we on?“ und gegen eine „hierarchy of credibility“ (1967, S. 241) angeschrieben, also dagegen opponiert, dass in der Forschung einer „definition imposed on reality by a superordinate group“ der Vorzug gegenüber der Perspektive einer „subordinate group“ gegeben wird (wie dies im Alltag, so Becker, als moralische Grundhaltung typischerweise zu verzeichnen ist). Die Differenz zwischen dem politischen Anliegen der Chicago School und jenem der AE/PE, die sich als ein „Chicago School neo-postpositivism“ (Denzin 2010, S. 37; Denzin/Lincoln 2011, S. 10) verstehen, muss vor diesem Hintergrund ziemlich fabriziert erscheinen.

Der entscheidende Bruch von AE/PE mit der Chicago School geht vielmehr auf die Infragestellung zurück, dass „the interactionist had in fact discovered important, generic truths about human group life“ (Denzin 1992, S. 66). Oder wie Winter (2006, S. 84) zusammenfasst: „Journalistische Reportagen und die

naturalistischen Studien der Chicago School stützten den Mythos, dass es grundlegende Sinnstrukturen gibt, die durch sorgfältige Beobachtung und Analyse aufgedeckt werden können.“ AE/PE gehen also davon aus, dass solche Sinnstrukturen nicht nur nicht abbildbar sind, sondern nicht existieren. Mit der generellen Zurückweisung der Möglichkeit wirklichkeitsadäquater Repräsentation stellen sich AE/PE weder dem Basissatz- noch dem Korrespondenzproblem der Forschung (vgl. Kromrey 2006, S. 49), denn es gibt nichts, das systematisch und methodisch kontrolliert abzubilden wäre. Zwar verstehen die VertreterInnen der AE/PE mit dem Interaktionismus der Chicago School übereinstimmend „Kultur als eine Folge von fortlaufenden Interaktionspraktiken“ (Denzin 1999, S. 120), jedoch ohne anzunehmen, dass diesen Interaktionspraktiken generative Prinzipien zugrunde liegen. Unter poststrukturalistischen Vorzeichen werden Prozesse der Bedeutungskonstruktion verknüpft mit instabilen, lokal und situativ sich vollziehenden Prozessen der diskursiven Produktion und Reproduktion von Identitäten (Denzin 1992). Was in die Logik der Chicago School eingreift, ist damit nicht nur eine Politik der Interpretation, sondern auch eine Politik der Identität. Identitäten werden erstens für stetig im Fluss und instabil befunden und zweitens für zumindest relativ leicht veränderbar gehalten. Identität im Sinne eines Selbstentwurfs und der reflexiven Bezugnahme auf sich selbst wird so zum wesentlichen Zentrum einer Sozialtheorie, das dieses Zentrum als von Akteuren ständig neu zu besetzen versteht: „Identities are thus points of temporary attachment to the subject positions which discursive practices construct for us“ (Hall 1996, S. 6). Während Hall (1997) als Vertreter der britischen Cultural Studies jedoch von verschiedenen kulturellen Regulierungsformen sozialer Praxis spricht, überhöhen AE/PE das instabile Selbstverständnis von Akteuren und können zwischen der identitätsbezogenen Interpretation von diskursiven Subjektfiguren und deren habituspezifischer Aneignung nicht unterscheiden (vgl. Geimer 2013).

Um eine grundlegende Instabilität und Fluidität von Identitäten zu begründen, wird häufig auf verschiedene „recent European social theories“ (Denzin 1992, S. 69) zurückgegriffen, womit poststrukturalistische Ansätze gemeint sind, wie z.B. Barthes Arbeiten zum Tod des Autors, Lyotards Ausführungen zum Ende der großen Erzählungen oder Derridas Überlegungen zur Dezentrierung von Sinnsystemen. Von starkem Einfluss ist auch Foucaults Konzept der Subjektivierung (vgl. Winter 2008, S. 303ff.; Adams/Holman Jones 2008, S. 382ff.; Canella/Lincoln 2011, S. 84ff.). Foucault stellte bekanntlich heraus, dass bestimmte Praktiken der Disziplinierung und entsprechende Formen der Subjektivierung kulturell kontingent sind und dass eine prinzipielle Instabilität und Zukunftsoffenheit sozialer Prozesse durch diskursive Praktiken (bzw. Dispositive, die sie hervorbringen) kontrolliert wird. Subjektivierung ist so als eine durch Dispositive regulierte Selbst-Regulierung zu verstehen, ein Effekt der „Führung von Führungen“ (Foucault 1994, S. 255). Eben diese kontrollierte Selbstkontrolle wollen die AE/PE aufbrechen und infrage stellen, indem sie in den Prozess der Zirkulation von Macht auf der Ebene des Alltagshandelns unmittelbar eingreifen. Erst unter diesen poststrukturalistischen Annahmen zur grundlegenden Instabilität von Sinnstrukturen kann die AE/PE ihre mikropolitische Kontur gewinnen. Diese lässt sich auf die folgende Formel bringen: Daraus, dass Identität nicht so sein muss, wie sie ist (also auch anders sein könnte), wird darauf geschlossen, dass man Identitäten auch verändern sollte und relativ einfach verändern kann. Nämlich durch kunstbasierte, evokative Erhebungs-, Auswertungs- und Präsentationsverfahren, die Subjektivierungsformen

sichtbar und reflektierbar machen, sollen Möglichkeiten der Kritik und Veränderung bereitgestellt werden. Vor diesem Hintergrund grenzen sich AE/PE von der Chicago School durch den Bezug auf die Möglichkeit unmittelbarer Intervention in die Alltagspraxis ab: „The new- and old-school Chicago ethnographers do not write messy vulnerable texts that make you cry. They keep politics out of their research, although they may still worry now and then about whose side they are on.” (Denzin 2006, S. 421) Damit verschwinden die Grenzen zwischen Wissenschaft, Politik und Kunst unter dem Vorzeichen einer poststrukturalistisch orientierten Sozialforschung.

Bevor nun die Frage aufgeworfen wird, inwiefern dieses Forschungsprogramm die qualitative Forschung in Deutschland fruchtbar irritieren kann, soll ein kritischer Blick auf die dargelegten methodologischen Grundlagen der AE/PE geworfen werden.

5. Diskussion der methodologischen Grundlagen von AE/PE

Es wurde bereits deutlich, dass es für eine Diskussion und Kritik der AE/PE nicht erst eine deutsche Beteiligung braucht. Im Gegenteil: Die Diskussionslinien in den Staaten scheinen erheblich verhärtet und werden in ihrer Schärfe teils derart akribisch und unnachgiebig verwaltet, dass etwa Journals in Stellungnahmen der HerausgeberInnen ihre prinzipielle Abneigung gegenüber AE/PE öffentlich machen (z.B. *Qualitative Health Research*³). Jenseits harscher Polemiken erscheint mir Gans' Zurückweisung der Ausweitung des Begriffs der Ethnographie aufschlussreich; dieser verkomme zu einem „umbrella word” (Gans 1999, S. 541), das alles Mögliche an Aktivitäten umfasst, die nichts mit Experimenten oder Surveys zu tun haben. Entsprechend versteht sich Gans als „sociologist whose primary research method is PO [participant observation, A.G.]” und fordert, anstelle der inflationären Rede von neuen Varianten der Ethnographie, eine fokussierte Debatte um methodische Vorgehensweisen und methodologische Grundlagen der teilnehmenden Beobachtung. Ansätze wie die AE/PE, welche die Tendenz zur Entgrenzung auch auf die Subjektivität der Forschenden beziehen, sieht Gans als „postmodern but asocial theory of knowledge that argues the impossibility of knowing anything beyond the self” (ebd., S. 542). Ebenso reagiert Atkinson (2004, S. 109) auf den „performative move“ in der qualitativen Forschung: „They insist that the personal is political, but then remain in the realm of the personal and relegate the political to the personal experience and emotional response” (ebd., S. 110). In eben diese Richtung weist auch die Kritik von Geertz, wenn er neuere ethnographische Versuche als „Seelenerforschung” (1990, S. 96) bezeichnet, die konstant damit beschäftigt sei, die Perspektive der Beforschten auf sich selbst einzunehmen – im Sinne von: „Was denkt er von mir? Was denkt er, was ich von ihm denke?“ (ebd.)

Als ein Kernpunkt dieser Kritiken lässt sich eine Entgrenzung der Ethnographie ausmachen, die sich durch ihren Bezug aufs Private (auch der Forschenden) kaum trennscharf zur (Auto-)Biographieforschung verhält. In genau dieser Hinsicht ist auch die postulierte Möglichkeit der unmittelbaren Erfah-

rung fremder und eigener *epiphanies* problematisch, die Authentizität in den Forschungsprozess tragen soll. Insofern kann nochmals an Geertz angeschlossen werden, wenn er in Bezug auf Barthes feststellt, dass die Idee einer völligen Aufrichtigkeit im Forschungsprozess nur zu einem „Imaginären zweiten Grades“ (Barthes in Geertz 1990, S. 90) führt. Denn tatsächlich ist im Rahmen der AE/PE methodologisch vollkommen ungeklärt, was denn in welchen (Forschungs-) Situationen dazu führt, dass von ForscherInnen wie Beforschten „erinnerte Momente [...] als besonders bedeutsam wahrgenommen werden“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, S. 346). Dies ist auf eine grundlegende Paradoxie hinsichtlich der Bezugnahme auf persönliche Erfahrungen zurückzuführen, die Gurevitch als „paradox of immediacy“ (2002, S. 405) bezeichnet: Einerseits werden mittels künstlerischer Praktiken Erfahrungen versucht möglichst unmittelbar wiederzugeben, zugleich verweist die künstlerische Wiedergabe auf etwas der Erfahrung gerade Entzogenes, auf ein zukünftiges Werden, das aus der kunstbasierten kritischen Reflexion eben der Erfahrung erst noch folgen soll. Im Sinne einer „poetic sociology“ (ebd., S. 404) handelt es sich bei AE/PE um ein Projekt, das angesiedelt ist „between the performative that highlights voice, autobiography, and play and a prophetic, critical or deconstructive mode, which is sensitive to the edges, to impassability and impossibility to voice, to tell to figure“ (ebd., S. 405). Eine solche Poetisierung und Politisierung der Wissenschaft sperrt sich gegen intersubjektive Prüfbarkeit, so dass die Annahmen der AE/PE schließlich in Diskursen politisch motivierter Kunst zu diskutieren wären. Sozialwissenschaftlich gesehen liegt zudem eine Trivialisierung in der Rezeption poststrukturalistischer Theorien zugrunde (bzw. liegen schon Vereinseitigungen in diesen selbst vor), auf die beispielsweise bereits Stäheli, Reckwitz oder VertreterInnen auch der Cultural Studies (Morley und Grossberg) hingewiesen haben.

Morley sieht in der „Reduktion des Anderen auf einen diskursiven Effekt“ (1999, S. 308) ein verkürztes Subjektverständnis, das der Materialität alltäglicher Lebensformen nicht gerecht wird. In Bezug auf Grossberg wird von ihm die „Reduktion materieller Andersheit auf semiotische Differenz zurückgewiesen“ (Morley 1999, S. 308). Eine solche, poststrukturalistisch ausgerichtete Differenzkonstruktion erlaubt es schließlich, jene emphatischen Ansprüche an die qualitative Forschung zu stellen, gemäß derer die Wissenschaft bei Beforschten und LeserInnen Widerstand gegen Ideologien und Subjektivierungsregimes produzieren soll. Auch Stäheli warnte bereits vor dem Missverständnis, dass die „Möglichkeit von Widerstand [...] nicht als abstrakte [...] Notwendigkeit mit dem Machtbegriff immer schon gegeben [ist], etwa in dem Sinne, dass jede Machtpraktik ihre eigene Negation in sich trägt“ (Stäheli 2000, S. 52), die es nur noch zu entfalten gilt. Ähnlich hat auch Reckwitz (2001, S. 34) an Varianten des Poststrukturalismus kritisiert, dass diese einer „Dramatisierung der permanenten Veränderbarkeit von Identitäten“ Vorschub leisten. In diesem Sinn ignorieren AE/PE unter poststrukturalistischen Vorannahmen zur Politik der Identität die Trägheit von Transformationsprozessen. Gemäß Bourdieu und Wacquant (1996, S. 164) wird so die Hysterese eines Habitus ausgeblendet und man setzt stattdessen auf die Möglichkeit der Negation von Subjektivierungsformen, für die nur noch geeignete Interaktionsbedingungen geschaffen werden müssen. Eine derart ausgerichtete Sozialforschung behauptet – erstens – eine weitgehende Transparenz des Subjekts, das sich selbst verfügbar sein und sich anderen als (authentisches) Subjekt verfügbar machen soll und bekommt – zweitens – keine präreflexiven, generativen Prinzipien des Sozialen in den

Blick. Vielmehr wird das Potenzial zur Subversion, wie Kreativität und Eigensinn des Handelns, reifiziert, was ich vor kurzem am Beispiel der Medien(rezeptions)forschung im Bereich der Cultural Studies gezeigt habe (vgl. Geimer 2011).

Damit unterscheiden sich AE/AE von der Chicago School auch in genau einem der zentralen Merkmale eines methodisch kontrollierten Fremdverstehens, das Becker in seiner Arbeit „Whose side are we on“ ausgearbeitet hat. Während Becker (1967) noch vor einer *Sentimentality* warnte, welche die Kontrolle des eigenen Beobachtungsstandpunkts verunmöglicht, machen AE/PE als ein „Chicago School neo-postpositivism“ einen sentimental gewendeten Poststrukturalismus zur Grundlage einer (scheinbar) empirisch fundierten Ideologiekritik, die zugleich therapeutische Lebenshilfe wie politische Interventionsmöglichkeiten bieten soll. Mit anderen Worten: Zur „erkenntnistheoretischen Hypochondrie“ (Geertz 1990, S. 73), welche die Ethnographie seit der Krise der Repräsentation umtreibt, gesellt sich so eine moralische Hypochondrie, die ein kontrolliertes Fremdverstehen kaum ermöglicht. Es ist ein weiterer Effekt dieser moralischen Hypochondrie, dass die Beforschten in ihrer Lebenssituation ungefragt als „unterstützenswert“, „hilfebedürftig“ oder „optimierungsfähig“ gelabelt und durch die Aufforderung zum *change* zudem unter einen gewissen Druck gesetzt werden, den die Beforschten wohl zumeist nicht nachgefragt haben dürften. Zudem werden über die Dauerthematisierung der Marginalisierten und Ausgegrenzten Eliten und Machtzentren als potenzielle Gegenstände der Forschung völlig vergessen und damit Möglichkeiten vergeben, Mechanismen der Reproduktion von Machtverhältnissen auf Seiten der „networks of power“ (Nader 1972, S. 293) in der ethnographischen Tradition des „studying up“ (ebd., S. 284) in den Blick zu nehmen.

6. AE/PE vor dem Hintergrund der deutschen Tradition qualitativer Forschung

Wenn ich im Weiteren von der Tradition der deutschen qualitativen Forschung spreche, beziehe ich mich auf „elaborierte Verfahren“ im Sinne von Reichertz (2007) und meine damit beispielsweise die Konversationsanalyse, objektive Hermeneutik, die Biographieforschung oder die dokumentarische Methode, die ich – mit Reichertz – von der Inhaltsanalyse und qualitativen Ad-Hoc-Verfahren unterscheide. Das Bestimmungsmerkmal und Differenzierungskriterium elaborierter Verfahren ist – bei allen gegebenen Unterschieden – die Ausarbeitung methodologischer Grundlagen von Erhebungs- und Interpretationsverfahren, die vorrangig in handlungstheoretischen Überlegungen fundiert sind. So gehen etwa die hermeneutische Wissenssoziologie (vgl. Hitzler/Reichertz/Schroer 1999) auf die Schütz'sche Sozialphänomenologie, die dokumentarische Methode (etwa Bohnsack 2008) auf Mannheims Wissenssoziologie, die Konversationsanalyse (Bergmann 2000) auf Garfinkels Ethnomethodologie zurück, ebenso teils die Ethnographie (Amann/Hirschauer 1997), die zudem an die Chicago School anknüpft. Mit diesen Verankerungen in Grundlagentheorien gehen Setzungen einher, die Reckwitz (2004, S. 41) „Basisvokabulare“, Kalthoff (2008, S. 12) „be-

obachtungsleitende Annahmen“ oder Bohnsack (2008, S. 15) „formal-soziologische bzw. meta-theoretische Kategorien“ nennen, die selbst nicht mehr empirisch zu prüfen sind und die Forschung erst ermöglichen. Wer etwa von der objektiven Hermeneutik (OH), dokumentarischen Methode (DM), hermeneutischen Wissenssoziologie (HH), Konversationsanalyse (KA) oder Ethnographie (E) ausgehend Protokolle sozialer Handlungen interpretiert, wird grundlagentheoretisch voraussetzen, dass es *Deutungsmuster* (OH), *Orientierungen* (DM), *Deutungen* und *Typisierungen* (HH), *Gesprächspraktiken* (KA) bzw. *Praktiken* (E)⁴ gibt und dass diese das Alltagshandeln strukturieren. Insofern gilt das bekannte Postulat der Anpassung qualitativer Forschung an ihre Gegenstände nur eingeschränkt. Mit Hollis (1995: 22, Hervorhebungen A.G.) ist vielmehr Ontologie nicht nur zu fassen, als das, was „als die Realität der sozialen Welt *hingestellt*“ wird, sondern als das, mittels dessen Akteure soziale Welt *herstellen*. Darauf hat im Rahmen einer phänomenologischen Soziologie Alfred Schütz (1971, S. 6f.) mit seiner Unterscheidung zwischen Konstruktionen ersten Grades und solchen zweiten Grades hingewiesen und so Konstruktionen der Alltagsakteure von denen der ForscherInnen unterschieden, die sich auf Konstruktionen ersten Grades beziehen sollen. Im Sinne der Rekonstruktion von Konstruktionen ersten Grades gemäß handlungstheoretischer Grundlagen können elaborierte Verfahren demnach als *rekonstruktive Verfahren* bezeichnet werden (vgl. Bohnsack 2008). *Wie* sich die qualitative Forschung auf jene Konstruktionen ersten Grades bezieht und *welche* Voraussetzungen hinsichtlich eines praktischen Wissens und Könnens der Alltagsakteure zu machen sind, führt zu dem wesentlichen (metatheoretischen) Unterschied qualitativer Methodologien und den genannten elaborierten Methoden.

An dieser Stelle kann die Position der hermeneutischen Wissenssoziologie akzentuiert werden, indem sich jene mit ihrer Kritik an der „Metaphysik der Strukturen“ (Reichert 1988) insbesondere von der objektiven Hermeneutik hinsichtlich deren ontologischer Voraussetzungen abgrenzt und sich selbst, ähnlich der Ethnographie (vgl. Amann/Hirschauer 1997), dezidiert als unabgeschlossenes wie unabschließbares Forschungsprogramm versteht (vgl. Hitzler/Reichert/Schroer 1999, S. 9). Doch auch diese Wissenssoziologie geht von als „protosoziologisch“ (ebd., S. 10) benannten Ausgangspunkten aus, die als „*conditio humana*“ (ebd.) ebenso uneinholbare Grundlage der Struktur von – wie Begründung der Relevanz von – in der Forschungspraxis zu rekonstruierenden Deutungen der Alltagsakteure sind. In diesem Sinne meint etwa Knoblauch, dass eine Protosoziologie eben nicht als der Soziologie vorgelagert, sondern als Klärung ihrer grundlagentheoretischen Begrifflichkeiten zu sehen ist, wobei er „Subjekte, Interaktionen und Institutionen als die zentralen Momente des Sozialen“ (2010, S. 125) ausmacht.

Die empirischen Bezugspunkte der elaborierten qualitativen Verfahren sind damit nicht reine Konstruktionen der ForscherInnen, sondern Rekonstruktionen von als alltäglich wirksam unterstellten Konstruktionen der Alltagsakteure, die als „reale Orientierungsgrößen“ (Bergmann 2000, S. 533) gefasst werden. Insofern gründen die Methodologien qualitativer Forschung in ontologischen Voraussetzungen darüber, wie Menschen sich in der sozialen Welt orientieren. Diese Voraussetzungen leiten sich aus den Leitdifferenzen oben genannter (Meta-)Theorien (etwa Wissenssoziologie, Ethnomethodologie, Interaktionismus bzw. Chicago School, phänomenologische Soziologie) ab. Wie Maxwell (2012, S. 15) betont, teilen also sozialwissenschaftliche Forschungsprogramme einen (oft-

mals unausgesprochenen) Realismus (vgl. Beetz 2010, S. 13), der die Forschungstätigkeit der Rekonstruktion von Sinnstrukturen (implizit) legitimiert: „Meaning and culture are real. [...] mental properties and processes are just as real as physical ones, also they are understood using a different language and conceptual framework“.

Maxwell führt gegenüber „postpositivistic, constructivist, and postmodern“ (Maxwell/Mittapalli 2010, S. 148) orientierten Ansätzen, namentlich AE/PE, einen „critical realism“ (vgl. auch Danermark et al. 2002) ins Feld, der trotz einer konstruktivistischen Epistemologie um die Notwendigkeit ontologischer Setzungen weiß, mithin davon ausgeht,

„that there are different valid perspectives on the world. However, it holds that these perspectives, as held by the people we study as well as ourselves, are part of the world that we want to understand, and that our understanding of these perspectives can be more or less correct.“ (Maxwell/Mittapalli 2010, S. 157)

In diesem Sinne ist auch den elaborierten Ansätzen qualitativer Forschung in Deutschland gemein, dass in ihnen *Methoden eines kontrollierten Fremdverstehens* installiert sind, anhand derer intersubjektiv zu prüfen ist, wie verlässlich die Perspektiven der Beforschten gemäß der paradigmenpezifischen Aspekthaftigkeit der jeweiligen Methodologien rekonstruiert wurden (vgl. Bohnsack 2005b; Reichertz 2007). In unterschiedlichen Methodologien sind zudem relativ ähnliche Formen der Kontrolle des Beobachtungsstandpunkts ausgearbeitet, wie etwa durch die Einklammerung des Geltungscharakters (nach Mannheim), die Suspendierung der natürlichen Einstellung (nach Schütz) oder eine ethnomethodologische Indifferenz (nach Garfinkel). Damit wird sichergestellt, dass keine Werthaltungen oder andere Kategorien, neben den Voraussetzungen gemäß der Metatheorien, die Forschungsaktivitäten prägen.

Es sind die unterschiedlichen Strategien methodisch gesicherter Kontrolle des eigenen Beobachtungsstandpunkts, die auch dazu führen, dass sich Schulen qualitativer Forschung tradieren und tendenziell voneinander abschotten. Über die Ebene der Methodologie und der entsprechenden Anwendung von Methoden werden die metatheoretischen Grundlagen reproduziert und re-legitimiert. Die Frage, wie sich die Grundlagen systematisch weiter entwickeln lassen können, kann daher zu Recht an die qualitative Forschung gestellt werden (ausführlich s.u.), denn: „Eine methodologische Relativierung wissenschaftlicher Hintergrundannahmen muss [...] nicht mit einer Situation theoretischer Beliebigkeit einhergehen. Sie ist vor allem sinnvoll im Hinblick auf die Verhinderung fundamentalistischer Positionen.“ (Beetz 2010, S. 36f.) Mit Bohnsack (2008, S. 27ff., 187ff.) ist festzuhalten, dass diese Frage vor allem über die Praxis der Interpretation zu klären ist, in der das Material den Forschenden neue Kategorien und Grundbegriffe nahelegen kann.⁵

In der AE/PE findet sich keine Differenzierung zwischen epistemologischen und ontologischen Grundlagen; vielmehr werden Methodologie und Methoden (Epistemologie) und Kernkategorien oder Basisvokabulare gemäß Metatheorien (Ontologie) zusammengefasst, was beispielsweise Lincoln (1995, S. 286) explizit als Errungenschaft darstellt: „[T]he naturalistic/constructivist paradigm effectively brought about the irrelevance of the distinction between ontology and epistemology.“ Entsprechend wird es auch als eine kritische Dekonstruktion der Geschichte qualitativer Forschung angesehen „aufzuzeigen, wie die ‚gefundenen‘ ‚Fakten‘ und ‚Wahrheiten‘ untrennbar mit dem Vokabular und den Para-

digmen verbunden waren, die die Forscher/innen nutzten“ (Ellis/Adams/Bochner 2010, S. 345) – das stellt hingegen aus Perspektive der qualitativer Forschung der deutschen Tradition nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit dar (vgl. Bohnsack 2008, S. 29), die sich nicht zur Kritik der Sozialforschung eignet, sondern ihren Ausgangspunkt bildet und damit eine unhintergehbare Aspekthaftigkeit impliziert. Wenngleich damit deutlich geworden sein sollte, dass ich dem Unternehmen der AE/PE kritisch gegenüberstehe, so lassen sich doch auch produktive Irritationen für die deutsche Tradition qualitativer Forschung aus der Auseinandersetzung mit AE/PE gewinnen, die im Folgenden diskutiert werden.

Die Schulenburg in der qualitativen Forschung in Deutschland ist trotz der genannten kritischen Punkte hinsichtlich der Offenheit für und die Möglichkeit zur Modifikation von Grundagentheorien nicht grundsätzlich infrage zu stellen, sondern eher als Qualitätsmerkmal qualitativer Forschung zu deuten, indem sich diese über die ontologischen (metatheoretischen) und epistemologischen (methodologischen und methodischen) Grundlagen ihrer Vorgehensweisen versichert. Allerdings führt die Programmatik der jeweiligen Schulen, die durch bisweilen erheblich unterschiedliche Gegenstände auch gerechtfertigt ist (etwa Biographieforschung versus ethnographische Forschung), ebenso zu Konkurrenzsituationen und diese wiederum dazu, dass Abweichungen, Änderungen, Neukonzeptionierungen tendenziell eher unwahrscheinlich sind. Gerade angesichts der Differenz zur amerikanischen Forschungslandschaft können Gemeinsamkeiten in der deutschen Tradition deutlich werden, womit Formen der Triangulation in den Blick rücken können. Dazu müssen sich unterschiedliche Ansätze aber füreinander öffnen und sich nicht im Modus des Besserwissens abriegeln. Durch solche Annäherungen können auch Gleichzeitigkeiten, wie sie in Theorien zur Dezentrierung gesellschaftlicher Semantiken, Pluralisierung von Sinnsystemen und entsprechend neuen Formen der Vergemeinschaftung/Vergesellschaftung derzeit viel diskutiert werden, stärker in den Blick geraten. Es wäre also nicht nur daran zu arbeiten, dass gegenstandsbezogene Typenbildungen in Studien, die mittels einer bestimmten Methodologie angefertigt sind, mehrdimensional angelegt sind – also Mehrfachzugehörigkeiten, die Verschränkung von Erfahrungsräumen und die Intersektionalität sozialer Kategorien berücksichtigen –, sondern auch daran, dass Pluralität auf der Ebene von Methodologien in den Blick kommt. Entsprechend hebt Stuart Hall (1997, S. 235) hervor, dass unterschiedliche Formen kultureller Regulierung der Alltagspraxis bestehen. Neben Subjektivierungsprozessen und korrespondierenden Formen der diskursiven Selbstregulierung unterscheidet er das implizite Wissen (eines Habitus) und die symbolische Ordnung von sozialen Klassifikationssystemen/Differenzkategorien (ebd., S. 234ff.). In jüngster Zeit wurden zudem neben Wissensformen bekanntermaßen verstärkt Materialität⁶ und Visualität⁷ des Sozialen in den Blick genommen und etablierte Verfahren erweitert bzw. gefordert. Auch ohne ausführliche Diskussion sollte deutlich sein, dass Gleichzeitigkeiten der kulturellen Regulierung der Alltagspraxis nicht ausschließlich im Rahmen einer Methodologie der elaborierten Verfahren zu fassen sind, sondern die Öffnung von Methodologien füreinander voraussetzt. Gerade in der Abgrenzung von Schließungstendenzen können wir in dieser Hinsicht wichtige Irritationen aufgreifen.

Emotionen oder Gefühle sind keine Grundbegriffe der qualitativen Sozialforschung deutscher Tradition, die sich in dieser Hinsicht ganz erheblich von AE/PE

unterscheidet. Dies betrifft nicht nur den Affekthaushalt der ForscherInnen, den die AE/PE auch zum Gegenstand ihrer Forschung und Interventionen erklären, sondern schon jenen der Beforschten. Wie Reckwitz hervorhebt, sperren sich generell weite Teile der Soziologie (Gegenbeispiele wären Gerhards 1988; Neckel 2006; Wulf/Prenzel 2011) durch die „Orientierung der klassischen Handlungstheorie an der Kognitivität von Zwecken und Normen bislang massiv“ (Reckwitz 2008, S. 180) gegen eine Bezugnahme auf sinnliche Erfahrungen. Selbst wenn die kognitiv-reflexive Dimension von Wissensformen ganz erheblich relativiert ist, wie etwa im atheoretischen Wissen nach Mannheim⁸, das Bohnsack (2008) als metatheoretische Basis für die Rekonstruktion impliziter Orientierungen versteht, so kennen die elaborierten Methoden qualitativer Forschung doch „affektive Leerstellen“, wie Reckwitz (2011, S. 59) auch für das Habituskonzept Bourdieus und Foucaults Subjektmodell konstatiert. Auch die hermeneutische Wissenssoziologie und die Konversationsanalyse weisen schon durch ihre programmatische Bezeichnung auf Desiderate in dieser Hinsicht hin. Diese blinden Flecken qualitativer Forschung lassen sich insofern erklären, als auch sinnlich-körperliche Erfahrungen vor allem als soziale Konstruktionen erster Ordnung so in den Blick geraten müssen, dass sie in Konstruktionen zweiter Ordnung nachzubilden sind. Oder wie es bei Mannheim heißt: Die Grundlagen der soziologischen Analyse seien so zu fassen, dass sie „Situationsdiagnosen darstellen, in denen wir fast die gleichen konkreten Begriffe und Denkmodelle benutzen, die im wirklichen Leben für die Zwecke der Praxis geschaffen wurden“ (Mannheim 1985, S. 41). Wofür schon im Alltagsleben kaum Begriffe und Denkmodelle bestehen, das lässt sich entsprechend auch schwer rekonstruieren. Die aktuelle Wende hin zur Berücksichtigung von Materialität (z.B. Opitz 2008; Nohl 2011) und Visualität (z.B. Schnettler 2008; Bohnsack 2009) des Sozialen nimmt also gerade im Kontext der Auseinandersetzung mit Affektstrukturen eine herausragende Rolle ein (vgl. Reckwitz 2011, S. 58). In dieser Hinsicht können die AE/PE durchaus Inspirationen zumindest für die Gestaltung von Untersuchungsdesigns bieten, indem narrative Formen der Erhebung zurück und performative Aspekte, auch des Umgangs mit Objekten, in den Vordergrund treten. Allerdings finden sich keine Hinweise von AE/PE etwa zur (derzeit viel diskutierten) Nützlichkeit der Videographie (wahrscheinlich steht diese dem Postulat der Unmittelbarkeit der Forschungssituation entgegen). Dennoch ließen sich möglicherweise in Auseinandersetzung mit dezidiert nicht politisch-moralisch oder therapeutisch ausgerichteten Varianten der AE (vgl. Anderson 2006) weitergehende Anschlüsse finden, im Sinne einer „vision of autoethnography that is consistent with the enduring practice of realist ethnography“ (ebd., S. 392), die in diesem Beitrag jedoch zugunsten der Auseinandersetzung mit dem Anliegen einer poststrukturalistisch kontextualisierten Erneuerung qualitativer Forschung durch AE/PE nicht ausgearbeitet werden konnten.

7. Kritisches Plädoyer für eine gemeinsame Zukunft

Wie Travers (2009, S. 165ff.), u.a. anhand empirischer Einsichten, hervorhebt, stehen qualitative Methoden unter einem enormen Innovationsdruck, der ein Produkt des akademischen Felds bzw. ihrer zunehmenden Anerkennung darin

ist. Das Ausrufen von Turns und das Propagieren von Innovation ist daher in der Situation zunehmender Konkurrenz um Publikationsorte, finanzielle Mittel und unbefristete Stellen äußerst verführerisch, da der Rückenwind des Neuen und die Infragestellung von verkrusteten Traditionen – insbesondere jungen ForscherInnen – Möglichkeiten zur Profilierung geben. Gerade vor diesem Hintergrund sind die Abgrenzungen und Innovationen der AE/PE kritisch zu sehen. Obschon dieser Beitrag in der Diskussion und Kritik der AE/PE auch konfrontativ angelegt ist, bzw. auf mitunter provokante Konfrontationen reagiert, ist damit keine generelle Zurückweisung dieses Forschungsprogramms verknüpft. Dies ist nicht nur angezeigt, weil sich auch produktive Irritationen finden lassen, sondern weil Pluralität gerade in der Wissenschaft ein unhintergebar Wert sein sollte. Als sinnvoll erweist sie sich dann, wenn jene Pluralität konstituierenden Differenzen anerkannt werden, nicht nur im Sinne einer Registrierung, sondern auch im Sinne des Respekts vor Verschiedenheit. Insofern muss es befremden, dass AE/PE jede Form des *truth claim* genauso vehement ablehnen wie gleichwohl betreiben und damit den Dialog zwischen Forschungsprogrammen erheblich erschweren.

In einigen zentralen Punkte wird ein solcher Dialog allerdings auch von Seiten der deutschen Tradition qualitativer Forschung kaum fruchtbar zu führen sein. Insbesondere die Aufgabe des methodisch kontrollierten Fremdverstehens zugunsten politisch-moralischer Interventionen sowie die dazu vorgenommene Entdifferenzierung von Kunst und Wissenschaft ist kaum anschlussfähig an erarbeitete Gütekriterien der qualitativ-rekonstruktiven Forschung, die wir zu keinem Preis aufs Spiel setzen sollten. Schließlich lassen sich gerade vor dem Hintergrund einer gewissen Beliebigkeit von Forschungsergebnissen aufgrund mangelnder methodologischer Kontrolle kaum Ansprüche hinsichtlich öffentlicher Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der vorgetragenen Ergebnisse hegen. Davon abgesehen würde auch die Anerkennung qualitativ-rekonstruktiver Forschung von der scientific community nachhaltig untergraben und die Haltung derer bestärkt, die (spätestens dann) schon immer wussten, dass dieses Programm keine ernstzunehmende Empirie darstellt.

Anmerkungen

- 1 Der Rückgriff auf einen Wahlkampfslogan ist keineswegs polemisch gemeint – der amtierende US-Präsident wird auch von Denzin, einem der Hauptvertreter der AE/PE in den Staaten, mit den Worten zitiert: „Do we participate in a politics of cynicism or a politics of hope?“ (Obama in Denzin 2010, S. 101)
- 2 Gegen den Begriff einer „evocative autoethnography“ wehren sich allerdings Ellis/Bochner (2006, S. 435f.) aufgrund seiner Redundanz. Anderson (2006) zufolge sollte jedoch eine „analytic autoethnography“ von einer „evocative autoethnography“ zu unterscheiden sein, indem erstere die für letztere maßgeblichen Turns nicht gleichermaßen mitvollzieht: „[T]he turn toward blurred genres of writing, a heightened self-reflexivity in ethnographic research, an increased focus on emotion in the social sciences, and the postmodern skepticism regarding generalization of knowledge claims.“ (Anderson 2006, S. 373)
- 3 Die HerausgeberInnen ließen sich dazu hinreißen, die Ablehnung am Ende ihres Vorworts zur achten Ausgabe von 2009 – in Anspielung auf die Betonung künstlerischer Verfahren in der AE/PE auch – „poetisch“ zu formulieren: „As editors whose feet are on the ground, we try to stay within our method's reach./So until you convince us that profound/and warranted conclusions will abound/from poetry, you're stuck with simple speech.“ (Morse et al. 2009, S. 1036)

- 4 Die Ethnographie steht mit ihrem Anspruch keine „kanonisierbare und anwendbare ‚Methode‘, sondern eine opportunistische und feldspezifische Erkenntnisstrategie“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 20) zu sein, der AE/PE hinsichtlich einer metatheoretischen Offenheit wohl am nächsten, vollzieht im Gegensatz zu AE/PE jedoch keine Abkehr von der Chicago School oder der Ethnomethodologie, sondern ist eine Weiterentwicklung (vgl. Amann/Hirschauer 1997), die auf eine „systematische Introspektion sozialer Situationen“ (ebd., S. 21) setzt und sich von anderen qualitativen Verfahren v.a. durch eine Ausweitung der Erhebungsprozesse im Zuge der Betonung von umfassenden, teilnehmenden Beobachtungen absetzt.
- 5 Die abduktive Logik qualitativer Forschung (vgl. Reichertz 2003), die sich zumeist auf gegenstandsbezogene Theorien und Typenbildungen bezieht, die mittels abduktiven Schlüssen generiert werden, muss insofern auch für die metatheoretischen Grundlagen der Forschungs- und Interpretationsaktivität gelten, als dass es prinzipiell möglich ist, dass sich begriffliche Instrumentarien durch Irritationen in der Forschungspraxis transformieren lassen.
- 6 Vgl. beispielsweise die interdisziplinäre Tagung *Materialitäten. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften* am 19./20. Oktober 2011 in Mainz.
- 7 Vgl. etwa die Tagung *Visuelle Daten analysieren* der Sektion Qualitative Methoden in der DGS am 3./4. Juni 2011 in Klagenfurt.
- 8 „Jenes zunächst unbestimmte Etwas – die Weltanschauung – liegt aber noch in einem gesteigerten Sinn im Atheoretischen. Nicht nur, daß sie keineswegs als eine logisch-theoretische zu fassen ist, nicht nur, daß sie sich in keiner philosophischen These restlos ausspricht –; sogar alle übrigen Gebilde, wie die der Kunst, Sitte und Religion sind demgegenüber noch sinnmäßig-rational geformt, mit einem Wort Sinngebilde, wogegen jene Einheit noch tiefer als sie, im völlig Ungeformten, im Keimhaften liegt.“ (Mannheim 1964, S. 100f.)

Literatur

- Adams, T. (2011): *Narrating the Closet. An Autoethnography of Same-Sex Attraction*. Walnut Creek.
- Adams, T./Holman Jones, S. (2008): *Autoethnography is Queer*. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S./Smith, T. L. (Hrsg.): *Handbook of Critical and Indigenous Methodologies*. London u.a., pp. 373–390.
- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm*. In: Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a.M., S. 7–52.
- Anderson, L. (2006): *Analytic Autoethnography*. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 35 (4), pp. 373–395.
- Ang, L. (2006): *On the Politics of Empirical Audience Research*. In: Durham, M./Kellner, D. (eds.): *Media and Cultural Studies: Keywords*. Blackwell, pp. 174–194.
- Atkinson, P. (2004): Denzin, N. K. (2003): *Performance Ethnography. Critical Pedagogy and the Politics of Culture*. London u.a.: Sage – Review. In: *British Journal of Sociology of Education* 25 (1), pp. 107–114.
- Becker, H. S. (1967): *Whose Side are we on?* In: *Social Problems* 14 (3), pp. 39–247.
- Beetz, M. (2010): *Gesellschaftstheorie zwischen Autologie und Ontologie. Reflexionen über Ort und Gegenstand der Soziologie*. Bielefeld.
- Bergmann, J. (2000): *Konversationsanalyse*. In: Flick, U./von Kardoff, E./Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek, S. 524–537.
- Bohnsack, R. (2005a): „Social Worlds“ und „Natural Histories“. Zum Forschungsstil der Chicagoer Schule anhand zweier klassischer Studien. In: *ZBBS* 6 (1), S. 105–127.
- Bohnsack, R. (2005b): *Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. In: *ZfE* 8 (4), S. 63–81.
- Bohnsack, R. (2008): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen.

- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (1996): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: Bourdieu, P./Wacquant, L.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M., S. 95–249.
- Boylorn, R. M. (2008): As seen on TV. An Autoethnographic Reflection on Race and Reality Television. In: Critical Studies in Media Communication 25 (4), pp. 413–433.
- Canella, G. S./Lincoln, Y. S. (2011): Ethics, Research Regulations and Critical Social Science. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): Handbook of Qualitative Research. London u.a., pp. 81–89.
- Chang, H. (2008): Autoethnography as Method. Walnut Creek.
- Clifford, J./Marcus, G. E. (1986): Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley.
- Conquergood, D. (1995): Of caravans and carnivals: Performance studies in motion. In: The Drama Review, 39 (4), pp. 137–141.
- Danermark, B./Ekström, M./Jakobsen, L./Karlsson, J. (2002): Explaining Society: Critical Realism in the Social Sciences. London.
- Delamont, S. (2007): Arguments against Auto-Ethnography. British Educational Research Association Annual Conference. 5-8 September 2007. Institute of Education, University of London. http://www.cardiff.ac.uk/socsi/qualiti/QualitativeResearcher/QR_Issue4_Feb07.pdf [31.07.2012].
- Denzin, N. K. (1992): Symbolic Interactionism and Cultural Studies. The Politics of Interpretation. Oxford.
- Denzin, N. K. (1997): Interpretive Ethnography: Ethnographic Practices for the Twenty-First Century. London u.a.
- Denzin, N. K. (1999): Ein Schritt voran mit den Cultural Studies. In: Hörning, K. H./Winter, R. (Hrsg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a.M., S. 116–149.
- Denzin, N. K. (2000): Interpretive Ethnography. In: ZfE 3 (3), S. 401–409
- Denzin, N. K. (2003): Performance Ethnography. Critical Pedagogy and the Politics of Culture. London u.a.
- Denzin, N. K. (2006): Analytic Autoethnography, or Déjà Vu all Over Again. In: Journal of Contemporary Ethnography 35 (4), pp. 419–428.
- Denzin, Norman K. (2010): The Qualitative Manifesto. A Call to Arms. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (1994/2000/2005/2011) (eds.): Handbook of Qualitative Research. London u.a.
- Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (2011): The Discipline and Practice of Qualitative Research. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): Handbook of Qualitative Research. London u.a., pp. 1–19.
- Ellis, C. (1995): Final negotiations: A story of love, loss, and chronic illness. Philadelphia.
- Ellis, C. (1997): Evocative Ethnography: Writing Emotionally about our Lives. In: Tierney, W. G./Lincoln, Y. S. (eds.): Representation and the Text. Reframing the Narrative Voice. Albany, pp. 116–139.
- Ellis, C./Bochner, A. (2003): Autoethnography, Personal Narrative, Reflexivity: Researcher as Subject. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): Collecting and Interpreting Qualitative Materials. London u.a., pp. 199–258.
- Ellis, C./Bochner, A. (2006): Analyzing Analytic Autoethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography 35 (4), pp. 429–449.
- Ellis, C./Adams, T./Bochner, A. (2011): Autoethnography. An Overview. In: FQS 12 (1), Art. 10. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1589/3095> [31.07.2012].
- Ellis, C./Adams, T./Bochner, A. (2011): Autoethnografie. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden, S. 345–357.
- Finley, S. (2011): Critical Arts-Based Inquiry. The Pedagogy and Performance of a Radical Ethical Aesthetic. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): The Sage Handbook of Qualitative Research. London u.a., pp. 435–450.

- Fontana, A. (2005): The Postmodern Turn in Interactionism. In: Denzin, N. K. (ed.): *Studies in Symbolic Interaction*. Volume 28. Bingley, pp. 239–254.
- Foucault, M. (1994): Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In: Dreyfus, H./Rabinow, P. (Hrsg.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim, S. 243–261.
- Gans, H. J. (1999): Participant Observation in the Era of „Ethnography“. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 28 (5), pp. 540–548.
- Geertz, C. (1990): Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller. München.
- Geimer, A. (2011): Das Konzept der Aneignung in der qualitativen Rezeptionsforschung. Eine wissenssoziologische Präzisierung im Anschluss an die und Abgrenzung von den Cultural Studies. In: *ZfS* 40 (4), S. 191–207.
- Geimer, A. (2013): Bildung als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen und die dissoziative Aneignung von diskursiven Subjektfiguren in posttraditionellen Gesellschaften. In: *ZBF, zeitschrift für Bildungsforschung* (Im Erscheinen).
- Gerhards, J. (1988): *Soziologie der Emotionen. Fragestellung, Systematik und Perspektiven*. Weinheim/München.
- Grant, A. (2010): Writing the Reflexive Self. An Autoethnography of Alcoholism and the Impact of Psychotherapy Culture. In: *Journal of Psychiatric & Mental Health Nursing* 17 (7), pp. 577–582.
- Grossberg, L. (1988): Wandering Audiences, Nomatic Critics. In: *Cultural Studies* 2 (3), S. 377–391.
- Gurevitch, Z. (2002): Writing Through. The Poetics of Transfiguration. In: *Cultural Studies <=> Critical Methodologies* 2 (3), pp. 403–413.
- Hall, S.: (1996): Who Needs Identity?. In: Hall, S./Du Gay, P. (eds.): *Questions of Cultural Identity*. London u.a., pp. 1–17.
- Hall, S. (1997): The Centrality of Culture. Notes on the Cultural Revolutions of Our Time. In: Thompson, K. (eds.): *Media and Cultural Regulation*. London u.a., pp. 207–238.
- Hamera, J. (2011): Performance Ethnography. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): *Handbook of Qualitative Research*. London u.a., pp. 317–330.
- Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (1999): Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz, S. 9–13.
- Hollis, M. (1995): *Soziales Handeln. Eine Einführung in die Philosophie der Sozialwissenschaften*. Berlin.
- Holman Jones, S. (2005): Autoethnography: Making the Personal Political. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): *Handbook of Qualitative Research*. London u.a., pp. 763–792.
- Jackson, S. (1993): Ethnography and the Audience. Performance as Ideological Critique. In: *Text and Performance Quarterly* 13 (1), pp. 21–43.
- Kalthoff, H. (2008): Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M., S. 8–32.
- Knoblauch, H. (2010): Subjekt, Interaktion, Institution. Vorschläge zur Triangulation in Theorie und Methodologie. In: Honer, A./Meuser, M./Pfadenhauer, M. (Hrsg.): *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*. Wiesbaden, S. 115–128.
- Lincoln, Y. S. (1995): Emerging Criteria for Quality in Qualitative and Interpretive Research. In: *Qualitative Inquiry* 1 (3), pp. 275–289.
- Lincoln, Y. S./Guba, Egon (1985): *Naturalistic inquiry*. London u.a.
- Mannheim, K. (1921–22/1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation. In: Mannheim, K.: *Wissenssoziologie*. Neuwied, S. 91–154.
- Mannheim, K. (1929/1985): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.
- Malinowski, B. (1914–1918/2003): *Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes*. Magdeburg.
- Malinowski, B. (1922/2010): *Argonauts of the Western Pacific*. Whitefish.
- Maxwell, J. (2012): *A Realist Approach for Qualitative Research*. London u.a.: Sage.

- Maxwell, J./Mittapalli, K. (2010): Realism as a Stance for Mixed Method Research. In: *Handbook of Mixed Methods in Social & Behavioral Research*. London u.a., pp. 145–167.
- Moreman, S./McIntosh, M. (2010): Brown Scriptings and Rescriptings: A Critical Performance Ethnography of Latina Drag Queens. In: *Communication and Critical/Cultural Studies* 7 (2), pp. 115–135.
- Meneley, A./Young, D. (2005) (eds.): *Auto-Ethnographies: The Anthropology of Academic Practices*. Peterborough.
- Moser, C. (2006): Autoethnographien: Identitätskonstruktionen im Schwellenbereich von Selbst- und Fremddarstellung. In: Moser, C./Nelles, J. (Hrsg.): *AutoBioFiktion. Konstruierte Identitäten in Kunst, Literatur und Philosophie*. Bielefeld, S. 107–143.
- Morley, D. (1999): Bemerkungen zur Ethnographie des Fernsehpublikums. In: Bromley, R./Göttlich, U./Winter, C. (Hrsg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte*. Lüneburg, S. 281–316.
- Morse, J. M./Coulehan, J./Thorne, S./Bottorff, J. L./Cheek, J./Kuzel, A. J. (2009): Data Expressions or Expressing Data. In: *Qualitative Health Research* 19 (8), pp. 1035–1036.
- Nader, L. (1972): Up the Anthropologist. Perspectives gained from Studying Up. In: Hymes, D. (eds.): *Reinventing Anthropology*. New York, pp. 284–311.
- Neckel, S. (2006): Kultursociologie der Gefühle. Einheit und Differenz – Rückschau und Perspektiven. In: Schützeichel, R. (Hrsg.): *Emotionen und Sozialtheorie*. Frankfurt a.M./New York, S. 124–139.
- Nohl, A.-M. (2011): *Die Pädagogik der Dinge*. Bad Heilbrunn.
- Opitz, S. (2008): Die Materialität der Exklusion: Vom ausgeschlossenen Körper zum Körper des Ausgeschlossenen. In: *Soziale Systeme* 14 (2), S. 229–253.
- Park, R. E. (1928): Human Migration and the Marginal Man. In: *American Journal of Sociology* 33 (6), pp. 881–893.
- Pelias, R. J. (2004): *Methodology of the Heart. Evoking Academic and Daily Life*. Walnut Creek.
- Reichert, J. (1988): Verstehende Soziologie ohne Subjekt? Die objektive Hermeneutik als Metaphysik der Strukturen. In: *KZfSS* 40 (2), S. 207–222.
- Reichert, J. (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden.
- Reichert, J. (2007): Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: *Erwägen – Wissen – Ethik* 18 (2), S. 1–14.
- Reckwitz, A. (2001): Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik. In: Rammert, W. (Hrsg.): *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*. Leipzig, S. 21–38.
- Reckwitz, A. (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld, S. 40–54.
- Reckwitz, A. (2008): Praktiken der Reflexivität: Eine kulturtheoretische Perspektive auf hochmodernes Handeln. In: Böhle, F./Wehrich, M. (Hrsg.): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden, S. 169–182.
- Reckwitz, A. (2011): Habitus oder Subjektivierung? Bourdieu und Foucault zur Subjektanalyse. In: Šuber, D./Schäfer, H./Prinz, S. (Hrsg.): *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens*. Konstanz, S. 41–61.
- Reed-Danahay, D. (2002): Turning Points and Textual Strategies in Ethnographic Writing. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 15 (4), pp. 421–425.
- Roberts, B. (2008): Performative Social Science: A Consideration of Skills, Purpose and Context. In: *FQS* 9 (2), Art. 58. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/377/821> [31.07.2012].
- Schneider, B. (2005): Mothers talk about their Children with Schizophrenia. A Performance Autoethnography. In: *Journal of Psychiatric & Mental Health Nursing* 12 (3), pp. 333–340.
- Schubert, H.-J. (2007): The Chicago School of Sociology. Theorie, Empirie und Methode. In: Klingemann, C. (Hrsg.): *Jahrbuch für Soziologiegeschichte Soziologisches Erbe:*

- Georg Simmel. Max Weber. Soziologie und Religion. Chicagoer Schule der Soziologie. Wiesbaden, S. 119–164.
- Schütz, A. (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Schütz, A.: *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag, S. 3–54.
- Schnettler, B. (2008): Auf dem Weg zu einer Soziologie visuellen Wissens. In: *sozialersinn* 8 (2), S. 189–210.
- Spry, T. (2001): Performing Autoethnography. An Embodied Methodological Practice. In: *Qualitative Inquiry* 7 (6), pp. 706–732.
- Spry, T. (2011): Performative Autoethnography: Critical Embodiments and Possibilities. In: Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (eds.): *Handbook of Qualitative Research*. London u.a., pp. 497–512.
- Stäheli, U. (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld.
- Tedlock, B. (1991): From Participant Observation to the Observation of Participation: The Emergence of Narrative Ethnography. In: *Journal of Anthropological Research* 47 (1), pp. 69–94.
- Travers, M. (2009): New Methods, Old Problems: A Sceptical View of Innovation in Qualitative Research. In: *Qualitative Research* 9 (2), pp. 161–179.
- Winter, R. (2006): Reflexivität, Interpretation und Ethnografie: Zur kritischen Methodologie von Cultural Studies. In: Hepp, A./Winter, R. (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Wiesbaden, S. 81–92.
- Winter, R. (2008): Widerständige Sozialität im postmodernen Alltagsleben: Das Projekt der Cultural Studies und die poststrukturalistische Diskussion. In: Thomas, T. (Hrsg.): *Medienkultur und soziales Handeln*. Wiesbaden, S. 299–315.
- Winter, R. (2009): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: *FQS* 12 (1), Art. 7. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1583/3083> [31.07.2012].
- Wulf, C./Prenzel, M. (Hrsg.): *Schwerpunkt: Emotionen*. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 14 (1).